In harter Schule.

Roman von E. Otto.

(8. Fortsetzung).

Jetzt hob sich eine kleine Kompagnie vom Fuße des Hügels ab, und der Schall eines Kommandoworts tönte über die Ebene.

„Gut, mir ein Willkommensgruß für uns," sagte Jetzek Gundlach.

Das war der Ton, mit dem sich der General mit seinen Adjutanten, und der Abteilung Spahis gleichzeitig auf die Reiter zu, denen Oberst Chrétien entgegenritt, um Rapport zu erstatten.

Die beiden Herren sprachen einig miteinander. Der General nickte nach der Hügelkette, die im Süden der Ebene begrenzte, der Oberst hatte zustimmend den Kopf.

Der General rief an die bereits formierte Kolonne herüber seine kurzen Befehle. Die Reihen der Soldaten, die zwanzigmal zu ihm aufschauten, die zum Sturm, zum Angriff gegen die Berber bereit waren, überflog ein Lächeln.

Der General war eine stattliche, soldatische Erscheinung. Er ritt einen prachtvollen, milchweißen Berberhengst, der mit den zierlichen Hufen ungeduldig den Sand scharrte, während sein langer Schweif die Flanken peitschte. Aber stolz und frei saß der General in dem Sattel, die rechte Hand in die Hüfte gestemmt. Sein schönes Antlitz schien aus Bronze geformt, so hatte es die afrikanische Sonne und Wind und Wetter gebräunt; dichtes, schneeweiß Haar bedeckte sein Haupt, schneeweiß war auch der Schnurrbart, während die Augenbrauen noch dunkle Färbung zeigten. Der Stern der Ehrenlegion schmückte seine Brust.

Es war ein schönes kriegerisches Bild, wie der alte General da hielt, umgeben von seinen Adjutanten, hinter ihm die Schwadron Spahis in ihren weißen Burnussen, vor ihm die Kolonne der Legionäre, jung und alt, aber ein jeder bereit, in ungestümem Angriff den Teufel aus der Hölle zu jagen.

„Valeur et Discipline" — Tapferkeit und Disziplin — stand auf ihren Fahnen, und wenn die letztere auch oft recht mangelhaft war, an wilder, ungestümer Tapferkeit übertraf keine Truppe Frankreichs dieses Regiment zusammengewürfelter Abenteurer und Fremdlinge aus aller Herren Ländern. In Algier, in Mexiko, in Tonkin, in Marokko, auf Madagaskar — in Glut und Brand der tropischen Sonne, in Sturm und Regen, im Wüstensand und in den Schluchten der Gebirge, zum Tode durch tagelange Märsche erschöpft, mit verdorrtem Gaumen und keuchender Brust — sie hatten bewiesen, daß sie sich vor dem Tode nicht fürchteten, und wo eine andere Truppe verzagte, da gingen sie lachend in den Kampf und warfen den Feind, wenn auch die Hälfte von ihnen fiel. „Valeur et Discipline" — aber es fehlt „Honneur", denn trotz der Dienste, die die Fremdenlegion Frankreich geleistet und noch leistet, bleiben die Legionäre die verachteten „Beduines de la France!"

Nur die Offiziere, die an ihrer Spitze im Feuer gestanden, wissen, was sie an diesem „Auswurf der Menschheit" haben. Im Kampfe hat noch kein Legionär versagt.

„Legionäre!" rief der General mit weithin schallender Stimme. „Ich habe euch hierher berufen, um einen feigen Ueberfall zu rächen, den die Beduinen dieses Distriktes an einer kleinen, friedlich dahermarschierenden Kolonne verübt haben. Die Kolonne sollte die Garnison des kleinen Forts dort verstärken. Nur wenige Mann konnten sich in das Fort retten, die andern wurden niedergemetzelt; ihr seht ihre verwesenden Leichname noch da in der Wüste liegen. Die Besatzung des Forts war zu schwach, die Strafe selbst in die Hand zu nehmen; euch, ihr Legionäre, übertrage ich das Strafgericht, und ich denke, ich habe mich in euch nicht getäuscht: Ihr werdet den Tod eurer Kameraden rächen!"

„Vive le général!" erscholl es brausend aus tausend Männerkehlen, und vergessen waren die Anstrengungen des Marsches, vergessen die harten Arbeitsstunden in der Garnison, vergessen die barbarischen Strafen, die ehrlose Behandlung — in dieser Stunde war ein jeder der Unglücklichen, die ein widriges Geschick, Verbrechen oder Leichtsinn, Not und Elend unter die Fahne der Fremdenlegion getrieben, nur Soldat, dessen heißester Wunsch war, in den Kampf geführt zu werden.

Der Marsch wurde wieder aufgenommen. Jetzt aber wurde kriegsmäßig marschiert. Die berittenen Spahis bildeten die Avantgarde; in einzelnen Patrouillen schwärmten sie nach vorn und nach den Seiten hin aus, um die marschierende Kolonne gegen einen Ueberfall zu sichern. Ihnen folgte eine Kompagnie Legionäre — es war die Kompagnie, bei der Fritz und Joseph Gundlach standen —, dann folgten zwei Maschinengewehre, hinter diesen der General mit seinem Stab und schließlich das Gros der Legion.

Es ging in Sturmschritt durch die brennend heiße Hitze des frühen Morgens vorwärts, so hatte sich die Schnellfeuerkolonne der Spahis befohlen. Hier gab es keine geschlossene Ordnung mehr. Hier stapften keine marschierenden Bataillonskolonnen die Straßenränder ab, wie man zuweilen, vor Ehrfurcht und Staunen ist man, bei Gelegenheit auch einen Blick hinein zu erhaschen ihnen, hier mußte man wissen, der Kommandeur hat in dem heißen Gefecht. Hier schwangen die Kolonnen in dem heißen Gemenge, hier hatte die Hand an dem Gewehr und Bajonett hatte die Brust frei. Die Rote Hitzewelle, die Schulterzucken Kameraden von dem Trupp der Zurückbleibenden, die Hand verbrannte sich heft an dem heißen Lauf des Gewehres.

„Halt!"

Die Spahis hoben zurück; einige Schüsse knallten ihnen nach; kleine Rauchwölkchen sah man von der Kuppe der Anhöhe aufsteigen, aber die Schützen erblickte man nicht. Sie lagen gut gedeckt hinter dem Rande der Anhöhe, und ihre weißen Burnusse vermischten sich mit der Farbe des Sandes, so daß sie von dem Erdboden kaum zu unterscheiden waren.

„Jetzt gilt's!" raunte Gundlach Fritz zu.

„Endlich!" stieß dieser mit einem Seufzer der Erleichterung hervor. Die Kompagnie löste sich in eine Tirailleurkette auf und ging langsam feuernd auf die Anhöhe vor. Die Maschinengewehre nahmen seitwärts Aufstellung und eröffneten das Feuer, das jedoch wirkungslos blieb. Man sah die Geschosse einschlagen und den Sand aufwirbeln, aber von dem Gegner ließ sich noch niemand blicken.

„Die braunen Schufte liegen wie die Hasen in ihrem Nest," knurrte Gundlach. „Das kenne ich, da hilft nichts weiter, als ihnen mit dem Bajonett auf den Leib zu rücken."

Da erscholl auch schon das Signal: Seitengewehr pflanzt auf! — Klirrend flogen die Jatagans aus der Scheide und wurden auf dem Lauf der Gewehre befestigt.

Eine zweite Kompagnie ging seitwärts vor, um die Stellung des Gegners in der Flanke zu fassen. Die Maschinengewehre rückten weiter vor und überschütteten die feindliche Stellung mit ihren Geschossen. Aber man hatte es mit einem zähen Gegner zu tun, der das Feuer lebhaft erwiderte, unter dem namentlich die in der Front vorgehende Kompagnie litt. Schon mehrten sich in ihr die Verluste, ungeduldig wartete ein jeder auf das Signal zum Sturm.

Jetzt schmetterte die Trompete: Zum Sturm! Zum Sturm! Die Trommeln wirbelten den Sturmmarsch! Aus Hunderten von heiseren, rauhen Männerkehlen klang ein wildes Hurra! Die Fäuste umkrampften das Gewehr und in wirren Haufen stürzten sich die beiden ersten Kompagnien auf die Stellung des Gegners, während die andern Kompagnien geschlossen folgten.

Ihnen entgegen stürzten sich jetzt aber auch mit lautem, gellendem Geschrei: „Allah il Allah!" die braunen Wüstensöhne; der Jatagan kreuzte sich klirrend mit dem Handschar und dem krummen türkischen Säbel. Ein blutiges Handgemenge entspann sich. Die Schußwaffe war nutzlos geworden; die blanke Waffe feierte hier ihre blutigen Triumphe.

Die Beduinen kämpften wie die Löwen; sie sprangen die Gegner an wie die Pantherkatzen und zerbissen ihnen die Gurgel oder gruben ihnen den breiten Handschar in die Brust. Schonung gab es nicht; hier hieß es siegen oder sterben.

Aber der Wut der braunen Wüstensöhne setzten die Legionäre ihre kaltblütige Tapferkeit entgegen. Mit dem Kolben schlugen sie die Gegner nieder, mit dem Jatagan durchbohrten sie ihre Brust, mit einem Griff der Faust warfen sie sie zu Boden, und als nun auch die Spahis einhersprengten und auf die Beduinen einhieben, da war kein Halten mehr bei ihnen und in wilder Flucht flohen sie tiefer in die Berge hinein.

Die Legionäre wollten voll Kampfeseifer folgen, aber die Trompeten riefen zum Sammeln, und keuchend, aus mancher Wunde blutend sammelten sich die Sieger auf der eroberten Walstatt, über der die Geier kreisten, in Erwartung der frischen Beute.

Der Abend sank nieder und ein kühler Wind küßte die blutigen Wunden der Toten und umfächelte die heißen Stirnen der Verwundeten. Die Aerzte hatten genug zu tun; die Schwerverwundeten wurden nach dem kleinen Fort geschafft, die Leichtverwundeten in dem Feldlazarett verpflegt oder in den Zelten, die rasch wieder aufgeschlagen waren.

So lag Fritz Großmann in einem Zelte mit blutiger Stirn und durchbohrter Schulter. Er wäre verloren gewesen, wenn ihm nicht der wackere Jäger zu Hilfe gekommen wäre, dessen Gewehrkolben der wilde Beduine zertrümmerte, als dieser Fritz der Zerstörung entfliehen wollte. Der Schütze hatte Jetzek Gundlach kaum Fritz aus dem Gewühl des Kampfes getragen, noch lag er neben dem Bewußtlosen auf Stroh, neben seinen Wunden auch pflegte ihn der treue Jetzek. Schwerverletzten ist es gut, noch mehr als eine Mutter.

7. Kapitel.

Oft am Tage blickte die Kranke Ilse in Sorgen, kommen Fritz zu Hause Wolff Dunker, es ist noch keine Nachricht von unserm verschollenen Bruder hier; aber der Rittling Jacob kann jederzeit der ganzen Kopf und aufbrausend wurde sich Ilse gleich Ihrem Schwiegersohn zu. Dieses Kommen Frieses und Entsetzen hatte eine gewisse Verwandtschaft zwischen den beiden jungen Menschen hervorgerufen, welche sich bei Ilse in besonderer Hinsicht äußerte. Der Bruder hatte mit Hinterlassung Ilse erfüllt mit Hoffnungen Wiedersehen erfüllt. Wenn Ilse ihm jetzt am Morgen die Hand zum Gruße reichte, kann zurückschwerte ihn ein heißes Gebet; wenn sie in dem halbdunklen Raum an seiner Seite stand und vertraulich mit ihm plauderte, dann wurde er alle seine Selbstbeherrschung zusammennehmen, um nicht von dem Gefühl zu sprechen, das sein ganzes Sinnen und Denken beherrschte, und wenn Ilse von Fritz sprach und ihn in herzlichen Worten bedauerte, dann empfand er einen dumpfen Schmerz und Zorn in dem Herzen, den er vergebens zu unterdrücken bestrebt war. Dazu kam die Gewißheit, daß Fritzens Leben in München und Paris nicht wert der Liebe Ilses gewesen war. Als Ilse einmal wieder von dem traurigen Geschick des Jugendfreundes sprach, konnte er nicht umhin, in leicht gereiztem Tone zu sagen:

„Es ist ja sehr freundlich und gütig von Ihnen, Fräulein Ilse, meinem Bruder ein gutes Andenken zu bewahren, verdient hat er es nicht."

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte Ilse erstaunt.

„Nun, sein Leben ist nicht derartig gewesen, daß es irgendwelche Sympathie verdient. Er hat leichtsinnig darauflosgelebt, und namentlich in Paris... Doch verzeihen Sie," unterbrach er sich selbst, als er den traurigen, erschreckten Ausdruck in Ilses Gesicht bemerkte, „daß ich darüber gesprochen habe. Das ist kein Thema für junge Damen."

Ilse senkte die Augen; sie wagte nicht nach den näheren Einzelheiten zu fragen; sie kannte ja Fritzens leidenschaftliches Künstlertemperament, das nur leicht in wilder Lebensfreude überschäumte. Schon längst hatte sie die leise gehegte Hoffnung für immer begraben, nur rein menschliches Mitleid, so glaubte sie, verknüpfte ihre Gedanken noch mit dem Schicksal des Jugendfreundes.

Dazu kam, daß alle Bemühungen, um Nachricht über das Schicksal Fritzens zu erhalten, vergebens waren. Der deutsche Konsul in Marseilles schrieb, daß nach Auskunft der Legion ein Fritz Großmann nicht aufgenommen sei. Uebrigens sei die Legion jetzt nach dem Süden Algiers zur Unterdrückung eines Aufstandes der Beduinen abmarschiert und weitere Auskunft schwer zu erhalten.

„So ist denn weiter nichts zu machen," sagte Karl Adolf mit einem seltsamen Seitenblick auf die bestürzt dreinschauende Ilse. „Wir müssen abwarten, bis Fritz sich selbst wieder meldet."

Ilse traten die Tränen in die Augen. Für sie schien das Schreiben des Konsuls das Todesurteil des Freundes zu enthalten. Sie zweifelte nicht daran, daß Fritz dennoch in die Legion eingetreten sei, wahrscheinlich unter fremdem Namen; sie sah ihn schon im Kampf mit den wilden Wüstensöhnen; vielleicht war er schon gefallen und seine Gebeine bleichten in der Sonne der Wüste. Das war also das Ende all der schönen und stolzen Hoffnungen eines nach dem Höchsten strebenden Geistes! Ein Landsknecht in fremden Diensten! Ein Söldner in Frankreichs verachteter Truppe; Kanonenfutter, das den Männern, die ihr Leben für Frankreichs Interessen in die Schanzen schlugen, nicht einmal Dank wußte, sondern die ausgenutzte Manneskraft achtlos beiseite warf.

„Es ist schrecklich," seufzte sie.

(Fortsetzung folgt.)

— Ermahnung. Bäuerin (als der Gatte mit jämmerlicher Schrift einen Brief an den im Feld stehenden Sohn schreibt): Mach' ihn nur kurz, den Brief, der wird dort net so viel Zeit haben, dös z'ammzubringen!

*

— Zu viel verlangt. Auf dem Wege zum Bahnhof reitet ein Kavallerieregiment vorbei. Da ruft der kleine Eduard: „Aber die Pferde sind ja noch nicht feldgrau!"

— Paris. Immer diese deutschen Flieger! Wer garantiert einem nun, daß man von diesem fortwährenden Aufschauen keinen Kropf bekommt?

Wie Franzl zu einem Schatz kam.

Aus Bayerischer in Schwaben. Von Eugen Roth.

Als die Männer und Burschen hinausgingen für König und Vaterland, gab's ein Jammern und Weinen, ein ein „Wohl Gut" für die Heimkehr rief.

Nur der Bauernsepp hatte mitleidslos und kurz seine Sachen zum Dorfe getragen. Ihm wurde immer, wie er Franzl und seine Frau weinen sah. Er war halt a Mannsbild.

Aber wer jetzt von ihm Arbeit für Weiberleute? Da hilft' dem Franzl halt gar nix, er mußt' halt mit seiner Bua mit zur Arbeit gehen. Aber er merkt' halt, daß er's Weinen in der Heimat, flüsterte er gestern, „D' kannst ja g'lost, daß d' Mutter mit dem Schmerzl d' Hand trocknet hat. Mach halt a rechts gut's Herz haben, i bitte!"

Fürchterlich blutig ist er sich hin und herum mit seinen Gedanken vorgekommen. Aber heimlich, da ist er mit seiner alte Bua ganz allein, und so schmucks und so sauber, daß er's halt ganz warm ums Herz, wie auch nie im Leben. Dann nahm er sein Pfeifen und Tabak, sie mit kurzem Tabak, unbändig und verschlag, auf das der Kerzl der vom gehen wolle.

„A lieb's, frisch's G'hört hat's", gedachte Franzl weiter. „Und ob I a Pfeifen brauch, fragt's. Wer net alet. So a G'schenk von einem lieben Mädel, da müßt' amal der Tabak schmecken! Freili brauch' I a Pfeifen. Gier werd' I's schreiben."

Franzl erbat sich von Kameraden Papier, nahm den Tornister auf die Knie und schrieb:

„Liebe Leni! Wann D' hätt'st sehen wollen, wie sich a Mensch freuen kann, hätt'st Di glei selben einpacken und mitschicken müssen. Mi hat's Herz g'schlagen, so laut wie a Büchsenschuß. Aber g'freut hab' i mi ganz still. 's war mir so sonntäglich fromm zu Sinn, daß i tei' laut's Wort'l hören wollt'e, 's is halt doch was Schön's, wenn a liebe Seel' an einen denkt. Wann's nun gar a Schatz wär', der einen gern hätt', dös müßt' schon a Seligkeit sein. I dank' Dir tausendmal für Dei' lieb's G'schenk. Vom Tabak hab' i jetzt a Pfeifen g'schmaucht. I glaub', so a Pfeifen, wenn Du mir schicken tät'st, würd' net anders schmecken, als wann's von dö lieben Engeln kimma wär'. Der liebe Herrgott grüß' Di und g'seg'n 's Dir. I möcht' fakri gern aus Dank an klein's Bussel einlegen, aber i bin Dei' Schatz net, und Du könnt'st bös werden und net mehr schreiben. Drum b'hüt Di Gott, und denk' bald wieder an mi.

Franzl."

* * *

Leni bekam einen Brief. Den ersten in ihrem Leben. Gar einen Feldpostbrief. Zitternd nahm sie ihn in Empfang, trug ihn in die Kammer und verschloß ihn sorgfältig in der Truhe.

Schon den Tag darauf kam sie zum Herrn Lehrer. „Was hat der Franzl geantwortet?" fragte dieser. „War er voll Freud'?" Leni zog den Brief aus ihrem Busentuch und reichte ihn glückstrahlend hin. Der Lehrer las und lächelte.

„Is a guter Bursch', Leni. Hast ihm a rechte Herzensfreud' g'macht. Was willst ihm heut' schreiben?"

Leni wurde blutigrot und zupfte an der Schürze herum. „Da, dös hab' i g'kauft", sagte sie verschämt und zeigte ein prächtige Pfeife mit einem Troddel daran.

„Is lieb von Dir, Leni. Und was willst dazu schreiben?"

Das Madel seufzte gar schwer. „I weiß halt net, was i da fürbringen könnt'. I tu's so gern, daß i ihm was schick' und möcht' auch, daß 's ihm Freud' macht. Wann's net Krieg wär und der Franzl net so allein in der Welt stünd', hätt' i nimmer an iha denkt. Aber 's is halt so an armer Bua."

„Aus Mitgefühl tust das, gelt?" fiel der Lehrer ein.

„Eben deswegen."

„Fürs Vaterland, für einen braven Krieger, gelt?"

„Eben deswegen."

„Weil's a so sauberer, rechtschaffener Bua is, gelt?"

„Eben deswegen." Mit leisem Seufzer kam es heraus. Leni wußt' net mehr, was geschah.

„Alsdann weiß i schon, was i schreib'. Merk' auf: Mei lieb's Franzl! Weil wir daheim auch was fürs Vaterland tun sollen, wie der Herr Pfarrer lehrt, schick' i Dir a Pfeifen. Und weil Du an so armer Bua bist und Dir der Tabak gar so viel gut schmecken tat aus einer Pfeifen, die von mir kommt, so probier's hat amal mit derer. Und wann's Dir gut tut, dann blas' mit jeder Rauchwolken a Gruß an mir her und denk' halt fei drar, daß e zum Herrgott für Dei' Heimkehr bitt'. Aber i kann nix dafür, dös hat allein der ledige Krieg verschuld't. Aber wann D' heimkommst, weißt, daß D' a 'treue Seel' find'st. Dei' Leni."

„Jesses — Maria!" fuhr Leni auf. „So schreibt's net, Herr Lehrer, Franzl ist sich bewußt gewesen, daß er Sachen auf sich Geist hat. Schreiben Sie's mal, Herr Lehrer, Franzl ist ein Mannsbild, der sich auf sich selbst verlassen muß, wenn die Zeitungen kommen, und so ist halt Franzl allzeit in Gefahr und Not und muß ganz tapfer sein, wenn die Zeitungen kommen, wenn die Kameraden ganz Fieber und Hitze sind und schlimm. Da braucht Franzl viel mehr Schutz."

Dieses Lob wurde auch für Franzl aufgeschrieben. „A Bild'l für den Franzl!" Dieser trocknete seinen Schweiß und verstaute das Ding noch als in Gnaden. Endlich öffnete er die Truhe und zog ebenso das Bild, es an und sah nachdenklich. Dem Schlosser hatte dieses gute Gesicht, „Da sei halt einer ja Gelehrter", flüsterte er gestern, „D' kannst ja g'lost, daß d' Mutter mit dem Schmerzl d' Hand trocknet hat. Mach halt a rechts gut's Herz haben, i bitte!"

Fürchterlich blutig ist er sich hin und herum mit seinen Gedanken vorgekommen. Aber heimlich, da ist er mit seiner alte Bua ganz allein, und so schmucks und so sauber, daß er's halt ganz warm ums Herz, wie auch nie im Leben. Dann nahm er sein Pfeifen und Tabak, sie mit kurzem Tabak, unbändig und verschlag, auf das der Kerzl der vom gehen wolle.

„A lieb's, frisch's G'hört hat's", gedachte Franzl weiter. „Und ob I a Pfeifen brauch, fragt's. Wer net alet. So a G'schenk von einem lieben Mädel, da müßt' amal der Tabak schmecken! Freili brauch' I a Pfeifen. Gier werd' I's schreiben."

Franzl erbat sich von Kameraden Papier, nahm den Tornister auf die Knie und schrieb:

„Liebe Leni! Wann D' hätt'st sehen wollen, wie sich a Mensch freuen kann, hätt'st Di glei selben einpacken und mitschicken müssen. Mi hat's Herz g'schlagen, so laut wie a Büchsenschuß. Aber g'freut hab' i mi ganz still. 's war mir so sonntäglich fromm zu Sinn, daß i tei' laut's Wort'l hören wollt'e, 's is halt doch was Schön's, wenn a liebe Seel' an einen denkt. Wann's nun gar a Schatz wär', der einen gern hätt', dös müßt' schon a Seligkeit sein. I dank' Dir tausendmal für Dei' lieb's G'schenk. Vom Tabak hab' i jetzt a Pfeifen g'schmaucht. I glaub', so a Pfeifen, wenn Du mir schicken tät'st, würd' net anders schmecken, als wann's von dö lieben Engeln kimma wär'. Der liebe Herrgott grüß' Di und g'seg'n 's Dir. I möcht' fakri gern aus Dank an klein's Bussel einlegen, aber i bin Dei' Schatz net, und Du könnt'st bös werden und net mehr schreiben. Drum b'hüt Di Gott, und denk' bald wieder an mi.

Franzl."

* * *

Leni bekam einen Brief. Den ersten in ihrem Leben. Gar einen Feldpostbrief. Zitternd nahm sie ihn in Empfang, trug ihn in die Kammer und verschloß ihn sorgfältig in der Truhe.

Schon den Tag darauf kam sie zum Herrn Lehrer. „Was hat der Franzl geantwortet?" fragte dieser. „War er voll Freud'?" Leni zog den Brief aus ihrem Busentuch und reichte ihn glückstrahlend hin. Der Lehrer las und lächelte.

„Is a guter Bursch', Leni. Hast ihm a rechte Herzensfreud' g'macht. Was willst ihm heut' schreiben?"

Leni wurde blutigrot und zupfte an der Schürze herum. „Da, dös hab' i g'kauft", sagte sie verschämt und zeigte ein prächtige Pfeife mit einem Troddel daran.

„Is lieb von Dir, Leni. Und was willst dazu schreiben?"

Das Madel seufzte gar schwer. „I weiß halt net, was i da fürbringen könnt'. I tu's so gern, daß i ihm was schick' und möcht' auch, daß 's ihm Freud' macht. Wann's net Krieg wär und der Franzl net so allein in der Welt stünd', hätt' i nimmer an iha denkt. Aber 's is halt so an armer Bua."

„Aus Mitgefühl tust das, gelt?" fiel der Lehrer ein.

„Eben deswegen."

„Fürs Vaterland, für einen braven Krieger, gelt?"

„Eben deswegen."

„Weil's a so sauberer, rechtschaffener Bua is, gelt?"

„Eben deswegen." Mit leisem Seufzer kam es heraus. Leni wußt' net mehr, was geschah.

„Alsdann weiß i schon, was i schreib'. Merk' auf: Mei lieb's Franzl! Weil wir daheim auch was fürs Vaterland tun sollen, wie der Herr Pfarrer lehrt, schick' i Dir a Pfeifen. Und weil Du an so armer Bua bist und Dir der Tabak gar so viel gut schmecken tat aus einer Pfeifen, die von mir kommt, so probier's hat amal mit derer. Und wann's Dir gut tut, dann blas' mit jeder Rauchwolken a Gruß an mir her und denk' halt fei drar, daß e zum Herrgott für Dei' Heimkehr bitt'. Aber i kann nix dafür, dös hat allein der ledige Krieg verschuld't. Aber wann D' heimkommst, weißt, daß D' a 'treue Seel' find'st. Dei' Leni."

„Jesses — Maria!" fuhr Leni auf. „So schreibt's net, Herr Lehrer, Franzl ist sich bewußt gewesen, daß er Sachen auf sich Geist hat. Schreiben Sie's mal, Herr Lehrer, Franzl ist ein Mannsbild, der sich auf sich selbst verlassen muß, wenn die Zeitungen kommen, wenn die Kameraden ganz Fieber und Hitze sind und schlimm. Da braucht Franzl viel mehr Schutz."

Der Lehrer legte begütigend die Hand auf die Hand. „Dummes Dirndl! Wenn's Du so für gerecht ist, was wird's net eingeschrieben sein, daß i's so ist, daß i Franzl. Wie wenn ich's wüßt. Der liebe Herrgott hat's ja gefügt. Franzl, daß der seine Bua gleich zur Linken Gottes hat, und so soll auch Du a rechte Herzensfreud' gemacht. Merkst net, Leni?"

Dieses lachte beseligt den Kopf und sagte mit bebenden Stimme: „Wenn's der liebe Herrgott so fügt und so Lieb Schatz Glück — Lieb Mädel's den Brief zur. Aber sei, daß der Franzl erwacht von es weeßt!"

„Ja freilich" Ob auch sonst, daß der Himmel für sei Versorgen und Ihn so a Kleine's Herz'l so gefügt hat, daß sie ihn hängt und freudig jauchzt, wann er g'sund Wiederkehrt. Ja net wahr, Leni?"

„I weiß gar nix", sagte Leni. „I bin ganz benebelt." Und sie flog davon zu weinen, daß die dicken Tropfen über die Wangen rannen. Und schluchzend fuhr sie fort: „I mein' nur — a schön's Bussel könnt's noch aufschreiben, Herr Lehrer. . . und der Schinken is noch net ausg'räuchert, der kimmt später." Damit preßte sie die Schürze vor die Augen und schlich weinend hinaus.

* * *

Zwei Wochen danach ließ der Lehrer Leni zu sich rufen. „I hab' da einen Brief" sagte er nachend. „Rat amal von wem?" Leni schwieg und wurde puterrot. „Alsdann will ich vorlesen. „Merk auf. Mei lieb's, lieb's Leni! I hab' gejauchzt, daß d' Franzmänner drüben im Schützengraben vor Schreck auf's Schießen vergaßen. Leni! Du gut's Dirndl! I hab' niemalen g'wußt, zu was a Krieg in der Welt gut is. Jetzt weiß i's Du hätt'st nimmer g'merkt, daß D' mir gern hast, wann i daheim g'blieben wär'. Und i hätt' nimmer g'merkt, was für a treue liebe Seel' in der kleinen Leni steckt. Madel, jetzt fühl' i's, i bin Dir so viel gut, i hab' Di so viel gern! Dös weiß nur unser Herrgott, wie sehr! I hab' bisher denkt, 's sollt' mi amal a Kugel treffen, eher mi als einen andern, weil i doch keinem zu Nutz' g'wesen. Jetzt aber will i beten zum himmlischen Vatern droben, daß er mi b'schützt und b'hüt't, daß i wieder heimkimm und mei Leni gern haben kann. I will jetzt leben für Di, Leni, und d' Feind z'sammaschlagen, daß 's ihr' Lebtag an den Buschfranzl denken sollen. Du glaubst net, Leni, was i für a Freud' in mir hab'! Und Dei' Pfeifen hab' i Leni g'raucht, dö trag i am Herzen, wann i in den Kampf geh'. I bin g'wiß, da trifft mi tei' Kugel. Dös is mei' Schutzpatron. Nun, b'hüt' Gott, herzlieb's Dirndl! B'hüt' Di Gott und bet' daß Wiederseh'n! Dei' Franzl!"

Leni stand versunken da. Freude und Glück lagen auf ihrem Gesicht, wie die Maiensonne auf der blumigen Wiese. Von ihren Wimpern tropften dicke Tränen herab. Der Lehrer trat zu ihr und fragte leise: „Nun, Leni, sagst gar nix? Hab' i keinen Gott's-lohn verdient?"

Noch blieb Leni einige Augenblicke unbeweglich. Dann schlangen sich plötzlich zwei weiche Arme um den Hals des Lehrers, auf seine Wangen preßten sich ein paar warme, feuchte Lippen und freudebebend barg Leni den glühenden Kopf an seiner Schulter.

Ich selbst weiß nicht, wie einem alternden Mann zumute ist, wenn so ein junges blühendes Geschöpf in seinen Armen hängt. Etwas Gut's muß 's wohl sein, denn der Herr Lehrer hielt das Dirndl eine lange Zeit fest und sagte schmunzelnd: „Dös is auch schon a Gott's-lohn!"

Unter den Adlerfahnen.

Heil Deit'reichs Aar! Heil Deutschlands Aar!
Entfaltet eure Schwingen!
Ihr müßt, umbraust vom wilden Föhn,
Empor zu lichten Ruhmeshöh'n
Zu mächt'gem Fluge dringen!

Allwo die Adlerfahnen weh'n
Und stolz im Winde fliegen,
Da lacht im Kampf des Krieges Glück,
Da gibt's kein Wanken, kein Zurück.
Da führen sie zum Siegen!

Nur „Vorwärts!" die Devise heißt!
Laßt uns die Feinde meistern!
Der Bundesheere Heldentum
Und ihr bewährter Schlachtenruhm
Sie müssen uns begeistern!

Drum nicht verzagt und nicht gebangt
Trotz allen Leids hienieden!
Aus dem vergoss'nen Menschenblut
Und dem gezollten Opfergut
Erblüht ein langer Frieden!

Vernichtung ist der Feinde Los —
Wir werden sie zerschmettern!
Und Klio schreibt in Erz und Stein
Den Ruhm der beiden Adler ein
Mit ewig gold'nen Lettern!

Camillo Morgan.

— Billiges Verlangen. Gast (zum Kellner, der eben einen Braten auftrug): „Da sollten Sie aber doch wenigstens gleich eine Anweisung mit auftragen, wie man diesen Knochen etwas Fleisch abgewinnen kann."

Unsere Schnittmuster-Offerte

Vorläufiges Verzeichnis Nr. 1301

In vorgeschriebener Größe zusammengestellt und bei einfachem Bezug für 10 Cents pro Muster, wie es die Mode in „Schnittmuster" hält, bringt es in seinen Werten [illegible] Mode ist heute einer

anzuhaben, was seinem Ausdruck vornehmlich in der aufgesetzten Tasche findet. Man setzt ihn einer Futterstelle an, den Abschluß gibt das kurze Schößchen. Ist ein breiter Kragen nicht erwünscht, so greift man auf den bekannten Ausschnitt in V-Form zurück, wie die kleine Abbildung zeigt. Das Schnittmuster, erhältlich in Größen von 34—44, erfordert zur Herstellung 5½ Yards Material, bei 44 Zoll Breite. Die Weite des Rockes beträgt 3 1/3 Yards.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.
Ich wünsche Muster No. .....
.....Zoll Brust- oder Taillenweite
(Jahre ..... bei Kinderschnitten.)
Name .....
No. ..... Straße .....
..... Stadt .....

Gestiegene Farmwerte.

Von amtlicher Seite wird geschätzt, daß der Wert der Farmländereien in den Vereinigten Staaten als ganzes betrachtet, im Jahre 1914 um 20 Prozent gestiegen ist. Zu einem großen Teil wird dies auf der Völkerkrieg zurückgeführt. Doch wären wohl auch ohnedies die Farmländerein beträchtlich teurer geworden, wie dies mit so vielen anderen Werten in Amerika in noch weit höherem Maße der Fall war, und zwar schon sehr lange!

Darin stehen die ländlichen Werte im ganzen noch immer sehr weit hinter denen in der Stadt zurück. Man denke nur z. B. an städtische $10-Baustellen, die mit der Zeit zu $10,000-Lotten geworden sind; oder auch an das Wachsen der Eisenbahn-Werte selbst ohne die Aktien-Verwässerung. Der Besitzer von Farmland hat viel weniger Vorteil von „unverdientem Wert-Zuwachs", aler der Besitzer von Eigentum in der Stadt oder von Korporations-Industrien. Der Farmer kann nicht erwarten, 6 bis 10 Prozent im Jahre ohne irgendwelche eigene Anstrengung zu verdienen, wie Eigentümer eines Etagen-Gebäudes der Großstadt; und ob er es mit allen Anstrengungen kann steht noch sehr dahin. Wenn er Geld borgt, so zahlt er den höchsten Zinsfuß, während er auf sein Kapital den niedrigsten Zinsfuß erhält, falls er es versucht, davon zu leben.

Bei alledem unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß sich die Dinge allmählich günstiger für den Farmer gestalten; und im Interesse des Allgemeinwohles scheint die erfreulich. Gerade das Steigen der Farmland-Werte aber verschlechtert die Aussichten des Farm-Pächters und des jungen Mannes, der sich gerade einen eigenen Herd gründen will, auf das Selbstständigwerden. Immer schwerer wird es, ohne bedeutendes Kapital sich unabhängig zu machen!